

Literatur und Kunst.

Die Romane der Gräfin Ida Hahn-Hahn.

Es ist in letzter Zeit so viel über die Werke der Gräfin Hahn-Hahn geschrieben worden, daß man diesen Gegenstand für erschöpft halten möchte. Scharf und oft ungerecht sind die Arbeiten dieser geistvollen Frau von Männern vom Fach beurtheilt worden, mit der richtet die Verfasserin der „Briefe aus dem Süden“, Theresie. Aber Alle, die bisher über diesen Gegenstand geschrieben haben, kümmern sich wenig um die eigentliche Tendenz dieser Werke, um den Einfluß, den sie auf den Leser ausüben, um den Nutzen oder den überwiegenden Nachtheil, den sie bringen können, und von dieser Seite genommen, möchte doch noch manches zu sagen übrig bleiben.

Gräfin Hahn-Hahn ist von der länglich schmalen Hand bis zum kleinen Fuß Aristokratin, und doch schadet Niemand ihrer Kaste in der öffentlichen Meinung so sehr, als eben sie. Wer die Salons der vornehmen Welt nicht besucht und diese nur aus Büchern kennt, muß nach den Werken der Gräfin Hahn-Hahn die höheren Kreise in einer Verderbtheit versunken glauben, die weit über die Wirklichkeit hinausgeht. Und wie natürlich ist dieser Gedanke! Man sagt sich: die Verfasserin ist aus der Aristokratie, hat stets darin gelebt, sie wird ihren Stand nicht schlechter machen, wie er wirklich ist. In ihren Büchern ist nun aber die Ehe als eine leere Form dargestellt, ist Wort- und Treubruch etwas Gewöhnliches, ja fast etwas Nothwendiges, geht die Emancipation der Frauen so weit, daß die Damen zuerst die Liebeserklärung machen, wie z. B. in dem Romane: „Aus der Gesellschaft“, also müssen die Sitten der schönen Welt wohl so sein. Gewiß mancher Leser wird und kann nicht anders schließen, und die Standesgenossen der Gräfin Hahn-Hahn haben wenig Ursache, ihr für das Bild, was sie von ihnen entwirft, dankbar zu sein, so sehr sie auch ihre langen schmalen Hände lobt, was aber weiter nichts beweist, als — daß vornehme Leute nicht arbeiten. Ein kluger und weiterfahrender Mann äußerte einst gegen uns, daß, wenn er, obgleich verheirathet, eine Frau oder ein Mädchen verderben wolle, er ihr die Romane der Gräfin Hahn-Hahn geben würde, da nach dieser Lectüre der Weg gebahnt sei. — Wenn man nun auch zugiebt, daß dies Urtheil zu scharf ist, so enthält es

doch viel Wahres, denn unstreitig üben diese Werke auf schwache weibliche Naturen einen sehr nachtheiligen Einfluß aus. Die Verfasserin besitzt in einem hohen Grade die Gabe, das Unrecht in ein glänzendes, anziehendes Gewand zu kleiden, was wohl schon manche eitle Frau verlockt hat, eine ähnliche Rolle spielen zu wollen, wie die Heldinnen der Gräfin Hahn-Hahn, denn diese werden bei all ihrem Leichtsinne, bei allem notorischen Unrecht doch von der Welt, und von ihren Liebhabern, mag deren Zahl noch so groß sein, bis an's Ende vergöttert. Man kann nur bedauern, daß die geistreiche Frau diese Richtung eingeschlagen hat, da bei ihrer schnellen und richtigen Auffassungsgabe, bei ihrem scharfen Verstande und ihrer vorzüglichen Darstellungskunst, ihr hundert andere Wege offen gestanden hätten, um zu interessiren. Eine Analyse ihrer einzelnen Werke wird das oben Gesagte noch mehr herausstellen.

Dem schon erwähnten Roman: „Aus der Gesellschaft“ fühlt man den ersten Versuch an. Die Charaktere sind zu unbestimmt, noch nicht naturgetreu gezeichnet.

Askario, dieser starke, ruhig überlegende feste Mann, läßt seine zwei Knaben in fremden Händen und erschießt sich, um die Ehre seiner ihm untreuen Frau zu retten, damit sie frei werde ohne Scheidung. Polydor, der tyroler Bauernknahe, den wir mit achtzehn Jahren noch als Knecht bei einem Schenkwirth sehen, wo er nur mit Frachtfahrern und Tabuletkrämern verkehrt, und mit neunzehn Jahren als Bettler in Rom, den finden wir zwei Jahre später als ausgezeichneten Künstler und feingebildeten, zart- und tieffühlenden Mann in Wien wieder, der Alles seinem Ehrgefühl opfert. Er spricht von der Herrlichkeit des Lebens, die man erkennen und nicht Flittergold und Puppenspiele dafür ansehen müsse. Ich muß an das Weib glauben können, das ich lieben soll, ruft er, mag sie fehlen, mag sie mir weh thun, ich werde nicht bloß vergeben, sondern auch vergessen, doch reines Herzens muß sie sein, ohne Falschheit, ohne Lüge u. s. w. Wahrlich, eine solche Metamorphose in so kurzer Zeit ist eine kühne Erfindung.

In der Heldin, der sich über alle Schranken der Weiblichkeit hinwegsetzenden Gräfin Ida, scheint die Verfasserin eine ihr liebe Persönlichkeit dargestellt zu haben, und wenn sie dieselbe zu Otto auf seine Frage, ob sie ihn heirathen wolle, sagen läßt: ich will es versuchen, auch einwilligt, seine Geliebte zu sein,